

Eine Kirche in verschiedenen Sprachen und Kulturen: ein Vademecum für Mutige

Warum dieser Text

„Die Kirche hat die wichtige Aufgabe, die Einheit zu fördern und die Wunden der Vergangenheit zu heilen. Wir schauen voller Hoffnung auf die Zukunft mit dem Wissen, dass das Zusammenleben nie selbstverständlich ist und täglich neu errungen werden muss.“ Die Diözesansynode 2013-2015 (hier zitiert: Nr. 49) hat uns als Ortskirche einen wichtigen Auftrag gegeben: den Einsatz für das gute Mit- und Füreinander der Sprachgruppen. Die Personen, die heute in Südtirol leben, haben die Vergangenheit nicht gewählt. Wir als Kirche möchten dazu beitragen, dass die Verwundungen einer Vergangenheit, die nicht rückgängig gemacht werden kann, geheilt werden. Der auferstandene Christus trägt die Wunden des Kreuzes. Auch in unserer Situation ist es möglich, einen neuen, gemeinsamen Weg zu gehen, in dem die Vergangenheit zum versöhnten Teil unserer Gegenwart und Zukunft wird. So betont auch die Diözesansynode (Nr. 50): „Unsere Kirche ist dazu berufen, das Zusammenleben in Verschiedenheit zu fördern, damit sich die Schönheit unseres Landes in einem liebevollen Sozialgefüge spiegelt, in dem alle die Kultur und Sprache des jeweils anderen als Teil ihrer selbst erleben.“

Um die Ortskirche in diesem Auftrag zu unterstützen wurde vor etwas mehr als einem Jahr am Seelsorgeamt die von der Synode (nr.524) vorgesehene Arbeitsgruppe eingerichtet, um auf Pfarrebene „Schwierigkeiten zwischen den einzelnen Sprachgruppen zu begegnen oder sie zu beheben.“ Als Namen der Arbeitsgruppe wurde „Sprachen verbinden“ gewählt. **Die Arbeitsgruppe setzt sich aus 11 Mitgliedern zusammen. Es sind Laien und Priester aus verschiedenen Pfarreien der Diözese (Laura Paloschi, Brigitte Hofmann, Paola Cecarini, Josef Simonini, Fabio Righetti, Walter Visintainer), zwei Mitarbeiter der Eurac (Verena Platzgummer und Günther Rautz), der diözesane Referent für Pfarrgemeindeberatung (Ricardo Brands da Silva), der Referent für Pfarreien und Gemeinschaften (Giuseppe Ganarini) sowie der Seelsorgeamtsleiter (Reinhard Demetz).**

Als ersten öffentlichen Schritt hat die Arbeitsgruppe eine Umfrage unter den Pfarreien der Diözese durchgeführt. Dazu wurden 10 repräsentative Pfarreien ausgewählt. Neben Größe und geographischer Lage war auch die ethnische Zusammensetzung ein wichtiges Auswahlkriterium, um die Situation gut abzubilden. Mit der rein qualitativen Befragung, die ausschließlich aus offenen Fragen bestand, wurde Tobias Simonini betraut. In jeder Pfarrei wurde der Pfarrer sowie zwei weitere leitende Personen aus unterschiedlichen Sprachgruppen befragt. Die Fragen finden sich im Anhang dieses Dokumentes.

In der Auswertung der Antworten wurde das vorhandene Material nach verschiedenen Themenkreisen geordnet und zusammengefasst. Gemäß dem Auftrag der Arbeitsgruppe, Hilfestellungen für das Miteinander der Sprachgruppen zu bieten, wurden die gemachten Beobachtungen in Handlungsempfehlungen umgemünzt. Aus der Umfrage wurde somit ein „Vademecum“, d.h. ein Leitfaden für jene, die sich in ihren Pfarreien, aber auch in der Gesellschaft für ein besseres Miteinander der Sprachgruppen einsetzen möchten. Es ist ein Vademecum für Mutige: das Miteinander ist nicht immer der leichtere Weg. Das Evangelium aber macht uns Mut, den Einsatz und die Mühe für ein gutes Miteinander zu wagen.

Menschen sind verschieden

Was die Befragten sagen:

Quer durch alle Interviews zieht sich eine Ambivalenz der kulturellen Vielfalt und Diversität. Sie wird einerseits als Bereicherung, andererseits als Bedrohung wahrgenommen. Neue Schritte zu einem Miteinander werden als mühsam beschrieben. Es ist einfacher, unter sich zu bleiben, während es mehr Energie und Überzeugung kostet, Dinge gemeinsam zu tun. Dies gilt allerdings nur für den Anfang, bis das Gemeinsame etabliert ist. Viele Befragte unterstreichen die Rolle der persönlichen Beziehung und der Bereitschaft zu einer lösungsorientierten Zusammenarbeit. Die Unterschiede in der persönlichen Haltung der Akteure wiegen schwerer als sprachliche und ethnische Differenzen. Problematisch erscheint daher immer wieder die Vermischung der menschlichen Ebene mit der ethnisch/kulturellen Ebene. Werden Differenzen auf ethnische Stereotype („Wir-Ihr-Mentalität“) zurückgeführt, dann erschwert dies die Zusammenarbeit. Erleichtert wird sie dann, wenn die jeweiligen Personen mit ihren Eigenschaften und Fähigkeiten im Vordergrund stehen. Immer wieder wird die Wertschätzung der Eigenheit der Personen als zentrales Element des Gelingens oder Scheiterns genannt.

Beobachtungen:

Die unterschiedlichen Sprachen und Kulturen können eine Bereicherung sein. Ängste können dann überwunden werden, wenn Stereotypen und kulturelle Zuschreibungen als solche erkannt und sensibel und konstruktiv mit ihnen umgegangen wird. Wichtig ist, im Gegenzug, auf die konkreten Personen und ihre Sorgen und Anliegen zu schauen. Es gilt, die historisch bedingte symbolische Überhöhung von Sprache und Kultur zu relativieren. Zugleich erscheint es zentral, dass alle Mitglieder der Gemeinde wahrgenommen und in ihren persönlichen Eigenheiten geachtet werden. Dass die Zusammenarbeit mehr Mühe kostet, hängt damit zusammen, dass dabei gewohnte Abläufe und Denkmuster verändert oder zumindest überdacht werden müssen. Es ist daher wichtig, den Mehrwert der Zusammenarbeit vor Augen zu haben. Sie bringt Bereicherung und Erneuerung, ist aber nicht zuletzt ein notwendiges Zeugnis davon, dass die Einheit aller Getauften in Christus größer ist und sein soll, als jede kulturelle oder sprachliche Differenz.

Empfehlungen:

- Gehen Sie die Zusammenarbeit in kleinen, machbaren Schritten an.
- Wenn stereotype Zuschreibungen das Miteinander blockieren, sprechen Sie das an und laden Sie dazu ein, dass sich die konkreten Personen, um die es geht, näher kennenlernen.
- Setzen Sie die ersten Schritte der Zusammenarbeit mit den richtigen Personen: es braucht Menschen, die in der Lage sind, auf andere einzugehen und Unterschiede zu akzeptieren.

Umgang mit Sprache und Kultur

Was die Befragten sagen:

Was die Sprachkompetenz betrifft, ist die Situation in den befragten Gemeinden sehr unterschiedlich. Eine gute Sprachkompetenz, zumindest im passiven Verstehen der jeweils anderen Sprache, wird als wichtiger Erfolgsfaktor gesehen. Allerdings bedeutet eine gute Sprachkompetenz der Beteiligten nicht automatisch, dass die Zusammenarbeit auch gut funktioniert. Umgekehrt gibt es Beispiele dafür, dass auch dann Wege der Zusammenarbeit gefunden werden können, wenn die Sprachkompetenz nicht bei allen gegeben ist. Wie oben beschrieben, erscheint die menschliche Ebene als entscheidender Punkt.

Über die Sprache hinaus erscheint das Verständnis der jeweils anderen Kultur als wichtiger Baustein der Zusammenarbeit. Personen aus gemischtsprachigen Familien werden hier durchwegs als Brückenbauer wahrgenommen, deren Stärke vor allem darin liegt, zwischen

den Kulturen vermitteln zu können. Zugleich wurde von manchen Befragten eine bestimmte Schwierigkeit wahrgenommen, zweisprachige Personen und zweisprachige Familien in die Pfarrei zu integrieren, da diese nicht gut in einsprachig organisierte Pfarreien passen. Ein wichtiges Alternativmodell zeigt sich hier in Gröden, wo durch die dreisprachige Schule eine gemeinsame kulturelle Identität möglich wurde, die über den bestehenden Sprachunterschieden steht. Analoge Situationen im Grenzgebiet zu Trient zeigen ebenfalls auf, dass Sprachunterschiede nicht notwendig eine kulturelle Trennung bedeuten müssen.

Beobachtungen:

Das Bemühen um eine gute Sprachkompetenz wird als wichtiges Zeichen der Wertschätzung und des Willens zur Zusammenarbeit gesehen. Herausforderungen zeigen sich tendenziell auf deutscher Seite im Gebrauch der Hochsprache, auf italienischer Seite im passiven Verständnis des Deutschen, insbesondere des Dialekts. Handlungsbedarf besteht in klaren Vereinbarungen zum Gebrauch von Dialekt oder Hochsprache sowie allgemein im Umgang mit vorhandenen Schwächen im Verständnis der Sprachen. Die Zusammenführung der Pfarrgemeinderäte ist ein Schritt in die Richtung, die Realität von zweisprachigen Familien anzuerkennen und sie im Pfarrleben willkommen zu heißen. Eine überzeugtere Politik des Miteinanders der Sprachgruppen in Schule und Kultur wäre auch für das Miteinander in den Pfarreien sehr hilfreich.

Empfehlungen:

- Sorgen Sie dafür, dass bei Sitzungen jeder/jede so weit als möglich in der Sprache sprechen kann, in der er/sie möchte. Machen Sie daraus aber keine Ideologie, sondern helfen Sie einander so gut es geht. Seien Sie geduldig, Übung macht den Meister!
- Bieten Sie Hilfe beim Erlernen der anderen Sprache an. Die Sitzungsleitung kann Beiträge kurz in der jeweils anderen Sprache zusammenfassen, um das Verständnis zu fördern.
- Überlegen Sie, wie Sie der steigenden Anzahl von gemischtsprachigen Familien gerecht werden können. Schaffen Sie Momente, in denen ihre spezifische Realität wahrgenommen und gelebt wird. Setzen Sie hier Zeichen.

Umgang mit Tradition und Innovation

Was die Befragten sagen:

Viele Befragte erleben Traditionen als erschwerenden Faktor im Miteinander der Sprachgruppen. Wo Neuerungen im Miteinander der Sprachgruppen eingeführt wurden, wird einhellig berichtet, dass der Anfang mit Widerstand, Verlustängsten und Verlufterfahrungen verbunden sind, die vor allem in Traditionen und Kultur begründet sind. Die Impulse der Diözesansynode haben diesbezüglich an mehreren Orten Ängste vor einem Traditionsbruch ausgelöst. Auffällig ist auch eine Asymmetrie im Verhältnis zu Tradition: Während sich italienischsprachige Gläubige oft wünschen, an deutschen Traditionen teilhaben zu dürfen, fürchten die Träger letzterer eine Verwässerung der Traditionen. Eine Mehrheit der Befragten zeigt auch ein klares Bewusstsein für die Wichtigkeit der Traditionen und versucht, sensibel mit Veränderungen umzugehen. Es zeigt sich deutlich, dass neue Initiativen leichter miteinander durchgeführt werden können, während es schwieriger ist, bereits etablierte Traditionen auf die andere Sprachgruppe auszuweiten. Aber auch Neuerungen werden nach einer bestimmten Zeit selbst zur lieb gewonnenen Tradition.

Beobachtungen:

Es gehört zu Wandlungsprozessen dazu, dass vonseiten der gewachsenen Kultur und Tradition Widerstand kommt. Vor allem in schwierigen Situationen scheint es ratsam, das

Miteinander mit innovativen Projekten zu starten. Ebenso ratsam scheint es, nicht sofort auf die großen Reformen zu zielen, sondern zunächst kleine, praktische Schritte anzugehen. Immer wieder werden die Lange Nacht der Kirchen, Feste und karitative Aktionen als eine Gelegenheit zur Zusammenarbeit genannt, die positive Ergebnisse hervorgebracht hat. Nicht zuletzt sei aber auch die Überlegung angebracht, dass Traditionen sich gerade dort als lebendig erweisen, wo sie sich als wandelbar und anpassungsfähig zeigen. Lebendige Tradition verändert sich, um die ihr wesentlichen Werte je neu durch die Zeit zu überliefern.

Empfehlungen:

- Wenn die Zusammenarbeit noch neu ist, lässt sie sich leichter auf neuem Boden als auf dem Boden gewachsener Traditionen aufbauen.
- Nehmen Sie Ängste ernst, lassen Sie sich aber nicht davon bestimmen: Ängste sind Teil des Lernprozesses. Wenn die Zusammenarbeit aus ehrlichem Interesse am christlichen Miteinander gesucht wird, kann sich Tradition auch positiv wandeln.
- Karitative, praktische Projekte lassen sich leichter gemeinsam durchführen.

Menschen mit Migrationshintergrund

Was die Befragten sagen:

Die Pfarrgemeinden haben tendenziell eine offene Haltung und sind überzeugt vom Mehrwert und der Bereicherung, die andere Sprachen und Kulturen bringen. An vielen Stellen wird von einer grundsätzlichen Öffnung der Bevölkerung gesprochen. Dennoch gibt es klare Berührungängste. Wenn wir die Bedenken, Ängste und Besorgnisse genauer unter die Lupe nehmen, so ist allgemein zu sagen, dass sie recht allgemein beschrieben werden: Angst vor dem Anderssein, dem Fremden, Angst vor Berührung. Negativ angemerkt wird an einzelnen Stellen auch von Medien, die oftmals negativ berichten und somit nicht förderlich sind, genauso wie das Hörensagen. Die konkreten Erfahrungen im Miteinander bestätigen diese Ängste kaum. Gewünscht wird eine stärkere Präsenz der Themen in der Pastoral aber auch konkrete Hilfestellungen und Überlegungen, wie mit den komplexen und zum Teil neuen Situationen umgegangen werden soll. Dort wo es bereits erste Erfahrungen mit Integration gegeben hat, gibt es positive Rückmeldungen und die Erfahrungen werden als Bereicherung gewertet.

Beobachtungen:

Die Ängste beruhen vielfach auf diffusen Gefühlen, auf Berichten und auf Hörensagen. Die praktische Erfahrung zeigt sich demgegenüber als konkreter und differenzierter. Die Integration von Migranten ist ein zum Teil mühsamer Prozess, aber am Ende steht eine bereichernde Vielfalt.

Empfehlungen:

- Schaffen Sie Möglichkeiten zum persönlichen Kennenlernen: vom interkulturellen Kochen bis zur Tanzveranstaltung... vieles ist möglich!
- Erzählen Sie aktiv von positiven Erfahrungen.
- Laden Sie Menschen mit und ohne Migrationshintergrund aktiv ein, sich am Pfarrleben zu beteiligen. Geben Sie ihnen eine Aufgabe, durch die sie sich als Teil der Gemeinschaft erleben können.

Miteinander im Pfarrgemeinderat

Was die Befragten sagen:

Der Beschluss der Synode, dass es ab 2016 in mehrsprachigen Pfarreien nur noch einen gemeinsamen Pfarrgemeinderat geben soll (vgl. 388) stößt bei der Umsetzung auf Schwierigkeiten, die zum Teil auch auf eine etwas plakative Kommunikation desselben zurückzuführen ist. Es gibt mehrsprachige Pfarreien, die schon vorher einen gemeinsamen Pfarrgemeinderat hatten und Pfarreien, in denen sich der Pfarrgemeinderat manchmal als Ganzes und manchmal in zwei nach Sprache getrennten Sektionen trifft. In anderen Pfarreien trifft sich der Pfarrgemeinderat dauerhaft in getrennten Sektionen. Vor allem erschweren konkrete sprachliche Barrieren, kulturelle Bürden und die Angst, die eigene kulturelle Identität zu verlieren, die Zusammenarbeit. Manchmal scheitert die Zusammenarbeit am Willen der Einzelnen. Als hilfreich werden die gegenseitige Wertschätzung und die Berücksichtigung der Bedürfnisse anderer genannt.

Beobachtungen:

Obwohl das fehlende Verständnis der jeweils anderen Sprache tatsächlich ein Hindernis sein kann, scheinen die Gründe für eine mangelnde Zusammenarbeit zwischen den Sprachgruppen oft auf die zwischenmenschliche Ebene zurückzuführen zu sein. Charakterliche Verschiedenheiten, die innerliche Verslossenheit der einzelnen und wenig Entgegenkommen belasten das Miteinander und lassen Sprachunterschiede in den Vordergrund rücken. Belastend sind auch historisch bedingte Ängste vor Identitätsverlust. Damit gilt es sensibel und respektvoll umzugehen.

Empfehlungen:

- Wo es noch keine Zusammenarbeit gibt: beginnen Sie einen informellen Austausch, vielleicht bei einem gemeinsamen Essen. Stellen Sie das Kennenlernen der Personen an die erste Stelle.
- Hinterfragen Sie die eigene Einstellung und Gesprächsfähigkeit. Wo kann ich Schritte setzen, die einem guten Miteinander helfen?
- Kommen Sie Anderssprachigen entgegen, indem Sie klar und verständlich reden. Auf andere Rücksicht nehmen kann auch bedeuten, im Gespräch manchmal auch auf regionale Mundarten zu verzichten.
- Achten Sie bei gemeinsamen Sitzungen auf eine gute Sitzungsleitung, die genügend Raum gibt, das Miteinander zu erlernen.

Miteinander in der Liturgie

Was die Befragten sagen:

In allen befragten Pfarreien gibt es zweisprachige Gottesdienste. Unterschiedlich ist dabei vor allem die Häufigkeit. Vor allem Hochfeste und besondere Anlässe werden gemeinsam gefeiert, obwohl es hier keine allgemeine Praxis gibt. Einige Pfarreien feiern einen zweisprachigen Gottesdienst monatlich, andere wöchentlich, am Samstagabend oder am Sonntag. Andere sogar mehrmals unter der Woche. Der Gottesdienst in der je eigenen Sprache wird nach wie vor als wichtig erlebt.

Wenn der Gottesdienst zweisprachig gefeiert wird, wird als wichtig empfunden, dass der Anteil, der jeder Sprachgruppe zukommt, möglichst gleich sein soll. Häufig funktioniert die Zusammenarbeit zwischen den Chören, sei es, wenn sich zwei Chöre zeitweilig zusammentun oder wenn ein gemeinsamer Chor die Feier begleitet.

Beobachtungen:

An der Feier der Liturgie scheiden sich oft die Geister. Die Art und Weise, wie der Gottesdienst gefeiert wird, wird auch als wesentlicher Bestandteil der eigenen Kultur betrachtet. Die Feier von sprachübergreifenden Gottesdiensten unterliegt oft klaren Vorstellungen, die es einzuhalten gilt. In Pfarreien, wo der Pfarrer zweisprachig ist, wird dem Wunsch nach zweisprachigen Gottesdiensten öfters nachgekommen. Die Sprache der Liturgie an sich wird manchmal als schwierig empfunden, auch wenn sie in der eigenen Sprache gefeiert wird.

Empfehlungen:

- Achten Sie darauf, die gemeinsamen Gottesdienste richtig zu kalibrieren: was konkret ist gut für unsere Pfarrei? Vermeiden Sie Ideologien: es macht wenig Sinn, alles gemeinsam machen zu wollen, ebensowenig, alles getrennt halten zu wollen.
- Nehmen Sie bei gemeinsamen Feiern auf die zahlenmäßig schwächere Sprachgruppe Rücksicht und kommen Sie ihr entgegen. Großzügigkeit macht sich bezahlt.
- Nutzen Sie die neue zweisprachige Mitfeierhilfe für heilige Messen, die vom Referat für Liturgie der Diözese Bozen-Brixen bereitgestellt wird. Damit können vorhandene Verständnisschwierigkeiten überwunden werden.
- Erweitern und vertiefen Sie das eigene Wissen über die Sprache in der Liturgie durch Weiterbildungen.

Organisationskultur

Was die Befragten sagen:

Auffällig ist in verschiedener Hinsicht die Rolle von Leitung. Wo in einer Pfarrei die deutsche und italienische Gemeinde von zwei Pfarrern in solidum geleitet werden, zeigt sich dies in den Befragungen als eher hinderlich für die Zusammenarbeit. Der Zusammenarbeit in der Pfarrei geschadet hat in einem Fall - wenig verwunderlich - der ethnische Zuschnitt einer Seelsorgeeinheit auf einem gemischtsprachigen Stadtgebiet. Auch dort, wo in guter Meinung jeder Sprachgruppe eigene Infrastrukturen gegeben wurden, hat dies zu weniger Miteinander geführt. Umgekehrt wird berichtet, wie gemeinsame Organisationsstruktur und Infrastrukturen dem Miteinander geholfen haben oder helfen.

Eine zentrale Rolle spielen, neben der Leitungsstruktur auch Leitungspersönlichkeiten. So wird berichtet, wie Pfarrerpersönlichkeiten dem Miteinander gedient oder eben nicht gedient haben. Ebenso wird von einzelnen Personen in unterschiedlichen Rollen berichtet, die im Miteinander überzeugt vorausgegangen sind und andere mitgenommen haben. Immer wieder zeigt sich - positiv wie negativ - die wichtige Rolle von Leadership.

Zentral erscheint auch ein Blick auf die konkrete Arbeitsweise, vor allem bei Sitzungen. Die Zusammenarbeit erweist sich manchmal selbst innerhalb der eigenen Sprachgruppe als mühsam. Nicht immer scheinen gemeinsame Sitzungen gut vorbereitet zu sein. Oft kommt das "Miteinander" zu einem sehr späten Zeitpunkt, wenn von einer Seite alles schon fertig geplant ist. Die andere Seite fühlt sich dann als Gast und nicht wirklich als Teil einer Gemeinschaft. Eine Aktion gemeinsam zu planen, kann einiges an Entgegenkommen und Verhandlungen erfordern.

Beobachtungen:

Es erscheint auf diözesaner Ebene als wichtig, die personellen und strukturellen Voraussetzungen für ein gutes Miteinander der Sprachgruppen gut zu berücksichtigen. Lokal entscheidet eine gute Leitung über vieles. Das Miteinander muss überzeugt und beharrlich angestrebt werden: es braucht eine überzeugende Vision und eine geduldige und ausdauernde Kommunikation.

Eine wichtige Beobachtung zeigt sich zudem im Vergleich der Antworten von Angehörigen verschiedener Sprachgruppen in derselben Pfarrei. Häufig wird die Situation der Zusammenarbeit von den Angehörigen der zahlenmäßig stärkeren Sprachgruppe deutlich positiver empfunden, als auf der schwächeren Seite. Hier scheint sich die Faustregel nahezulegen, die Qualität des Miteinanders grundsätzlich daran zu messen, ob sich die je schwächere Seite in ihren Anliegen angenommen und geschützt fühlt.

Empfehlungen:

- Es sollte in Zukunft vermieden werden, institutionelle und räumliche Trennungen zu schaffen, da sie ein gutes Miteinander behindern. Wo dies sinnvoll ist, sollten bestehende Trennungen überwunden werden.
- Die Leitung hat eine wichtige Rolle. Dies betrifft die Pfarrer ebenso wie Bezugspersonen, die sich als Brückenbauer zwischen den Sprachen anbieten. Wenn Sie als Pfarrgemeinderat neue Akzente im Miteinander setzen möchten, überlegen Sie zugleich auch, wer die Personen sind, die hier in Führung gehen können.
- Gemeinsame Schwerpunkte suchen. Alle Sprachgruppen müssen als gleichberechtigte Partner von Anfang an dabei sein und die Rahmenbedingungen vorab festsetzen.
- Am besten plant man für den Anfang eine sprachübergreifende Aktion, die es vorher in der Pfarrei noch nicht gab und die daher keine Zugehörigkeitsgefühle weckt. Aktionen im Bereich Caritas haben sich bewährt.
- Hören Sie auf die Stimme der zahlenmäßig schwächeren Gruppe: wie fühlt diese sich von der Mehrheit angenommen? Es ist Aufgabe der "Starken" sich um die "Schwachen" zu kümmern.

Und wenn es um eine Sitzung geht...

- ...muss sie gut vorbereitet sein. Eine ausführliche, mehrsprachige Tagesordnung mit einer Kurzbeschreibung der Programmpunkte wird allen Beteiligten im Voraus zugeschickt.
- ...wird sie durch inoffizielle, im Vorfeld geführte Gespräche vorbereitet. Unstimmigkeiten und Differenzen sollten nicht erst innerhalb einer Sitzung aufkommen.
- ...nehmen Sie sich nicht zu viel vor. Sorgen Sie dafür, dass die gemeinsamen Sitzungen ein Erfolgserlebnis sind, indem die Tagesordnung gut abgearbeitet wird und konkrete, tragbare Entscheidungen getroffen werden.